

Liedpredigt: Geh aus, mein Herz (EG 503)

GESCHICHTE

Paul Gerhardt sitzt in seinem Garten. Er betrachtet die bunten Blumen, beobachtet die lustigen Vögel und schaut den fleißigen Bienen nach. Er ist müde, aber seine Augen freuen sich an der Pracht. Deshalb ist sein Herz fröhlich. Ein Nachbar kommt zu ihm: „Nun, Herr Pastor, seid ihr schon fertig mit dem Studium der Bibel?“ „Nein, ich bin noch nicht fertig!“ „Warum macht ihr dann nicht weiter?“ „Ich mache doch weiter!“ „Das verstehe ich nicht“, sagt der Nachbar. „Doch, ich lese gerade jetzt in der Bibel weiter.“ „Ihr macht Scherze, Paul Gerhardt!“ „Erkennst du nicht, wie alles, was du in unserem Garten siehst, von Gott erzählt?“ „Ich höre nichts und sehe nichts“, meint der Nachbar. „Doch, schau nur genau hin. Und hör genau hin. Alles kommt von Gott. Gott lässt das Gras wachsen, und die Vögel fliegen. Er lässt den Storch sein Nest bauen. Alles ist sorgfältig aufeinander abgestimmt. Alles passt zusammen. Das Wasser kommt vom Himmel, damit die Pflanzen nicht verdursten müssen. Die Quellen brechen aus dem Boden, damit Tiere zu trinken haben. Der Weizen wächst aus dem Boden, damit die Menschen Getreide und Brot haben.“

Der Nachbar schaut sich um. Er macht ein dummes Gesicht. Paul Gerhardt lacht. „Ich habe gerade Psalm 104 aus der Bibel gelesen. Schau hin, schau in den Garten, da siehst du alles, was der Psalm sagt. Wenn ich meinen Garten anschau, höre ich diese Worte.“ Der Nachbar nickt. Allmählich versteht er. „Ja, ich glaube, jetzt höre ich es auch.“ „Ach ja“, seufzt Paul Gerhardt laut. „Für mich ist dieser Garten sogar ein Bild vom Himmel - so schön ist es im Himmel - und sogar noch ein bisschen mehr!“

Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben; schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben, sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub mit einem grünen Kleide; Narzissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide, als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft, das Täublein fliegt aus seiner Kluft und macht sich in die Wälder; die hochbegabte Nachtigall ergötzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Tal und Felder, Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus, der Storch baut und bewohnt sein Haus, das Schwälblein speist die Jungen, der schnelle Hirsch, das leichte Reh ist froh und kommt aus seiner Höh ins tiefe Gras gesprungen, ins tiefe Gras gesprungen.

PREDIGT (nach Ideen von Johan La Gro, Andreas Duderstedt und Juliane Keitel)

Paul Gerhardt malt ein Bild prallen Sommerlebens. Alles hat seinen Sinn, sein Ziel und seine Ordnung: Bäume, Blumen, Tiere, Bäche, Wiesen und die Menschen bilden ein großes Ganzes, an dem nichts auszusetzen ist. Es funktioniert perfekt.

Paul Gerhardt war Mitte vierzig, als 1653 sein Sommerlied veröffentlicht wurde. Eineinhalb Jahre zuvor hatte er endlich seine erste Pfarrstelle in Mittenwalde in Brandenburg antreten können. Vorher musste er sich fast zehn Jahre lang als Hauslehrer in Berlin sein Brot verdienen. Wahrscheinlich ist der Text des Liedes in dieser Zeit entstanden. Das Hauslehrer-Dasein war damals die Verdienstmöglichkeit für Theologen, die noch keine Pfarrstelle hatten. Das Gehalt war schmal, eine Familiengründung kam nicht in Frage. Es war die Zeit kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Die Stadt hatte mehr als die Hälfte ihrer Einwohner durch Hunger und Krankheit verloren. Ganz Deutschland war

innerlich erschöpft von den langen Kriegsjahren. In dieser Zeit beschwört Paul Gerhardt die Schönheit der Natur und ihre Ordnung. In ihr findet er Lebensmut, Kraft und Sinn. So ist wohl auch die Aufforderung zu verstehen: Geh aus, mein Herz! Heraus aus dem bedrückenden Leben in Armut, Hunger und Zerstörung.

Diese Aufforderung ist auch heute nachvollziehbar, wenn uns trübsinnige Gedanken quälen. Eine schöne Blume, der Gesang eines Vogels, die Bewegungen der Tiere, die Bäche und Wiesen - das tröstet. Und mehr noch als das: Die Natur schenkt Nahrung und Genuss: Honig, Wein und Weizen stärken den Menschen. Ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen, das gilt selbst in unserer Überflusgesellschaft.

Geh aus, mein Herz! Das ist mehr als die Aufforderung: Mach einen Spaziergang! Paul Gerhard fordert auf: Geh aus die selbst heraus! Wer kleinliche Sorgen um sich herum abwerfen kann, wird offen für Gottes Taten. Im Sinne Jesu, der sagt: **Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? (Mt 6,25-26)**

Die Bächlein rauschen in dem Sand und malen sich an ihrem Rand mit schattenreichen Myrten; die Wiesen liegen hart dabei und klingen ganz vom Lustgeschrei der Schaf und ihrer Hirten, der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdrossne Bienenschar fliegt hin und her, sucht hier und da ihr edle Honigspeise; des süßen Weinstocks starker Saft bringt täglich neue Stärk und Kraft in seinem schwachen Reise, in seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt; darüber jauchzet jung und alt und rühmt die große Güte des, der so überfließend labt und mit so manchem Gut begabt das menschliche Gemüte, das menschliche Gemüte.

Ein irdischer Paradiesgarten: Storch und Hirsch, Bächlein und „schattenreiche Myrten“, Schafherde und Weizenfeld, Bienen und Weinreben. Aber ist das eine realistische Schilderung der Natur? Schauen wir genauer hin: Lerche und Nachtigall singen nicht gleichzeitig. Tulpen, damals eine Modeblume der Reichen, kannte Paul Gerhardt vielleicht - wenn überhaupt - nur vom kurfürstlichen Lustgarten in Berlin. Auch Myrten hat er sicher nicht in natura gesehen, sie kamen in Mitteleuropa nicht vor. Und Wein wurde in der Mark Brandenburg damals nicht angebaut.

Er schildert also nicht die Natur, wie er sie erlebt, sondern er beschreibt, was er weiß. So entsteht das Idealbild eines irdischen Paradieses. Aber mit welchem Ziel macht er das?

Wer die Natur in ihrer Schönheit betrachtet, kann gar nicht anders, als den Schöpfer zu preisen, so Paul Gerhardt. Im Lied beginnt nun etwas Neues. Die achte Strophe ist der Wendepunkt des Liedes. In ihr wendet sich der Blick weg von der äußeren Natur nach innen, auf das Selbst.

Ich selber kann und mag nicht ruhn, des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen; ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen, aus meinem Herzen rinnen.

Paul Gerhard ist kein Schwärmer, wie man nach den ersten Strophen noch vermuten könnte, sondern ein Realist. Er verleugnet nicht seine negativen Erfahrungen. Obwohl es Krankheit gibt, Versagen und Unglück, Krieg und Hunger, obwohl es Frust in Beruf und Schule gibt, Freundschaften zerbrechen können, obwohl dies alles geschieht, will er mit seinem Lob „nicht gar stille schweigen“. Dabei hilft ihm sein Glaube.

Dem Singen und Jubeln weicht nun ein inneres Gespräch. Die Schönheit der Erde wird dem himmlischen Garten gegenübergestellt. Wenn es schon hier so schön ist - wie unvorstellbar schön muss es dann erst im Himmel sein.

Die irdische Schönheit - eben noch reich gelobt - erscheint auf einmal arm. Und doch ist im Wissen um die Vergänglichkeit ein Trost: Der irdische schöne Garten ist Vorgesmack auf den himmlischen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön und lässt du's uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden: was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden, und güldnen Schlosse werden!

Welch hohe Lust, Welch heller Schein wird wohl in Christi Garten sein! Wie muss es da wohl klingen, da so viel tausend Seraphim mit unverdrossnem Mund und Stimm ihr Halleluja singen, ihr Halleluja singen.

O wär ich da! O stünd ich schon, ach süßer Gott, vor deinem Thron und trüge meine Palmen: so wollt ich nach der Engel Weis erhöhen deines Namens Preis mit tausend schönen Psalmen, mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen; mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen, zu deinem Lobe neigen.

Das himmlische Paradies lässt sich nur erahnen. Doch der schwache Abglanz ist so stark, dass er mir eine unbeschreibliche Hoffnung gibt. Ohne sie müsste ich vielleicht verzweifeln. Aber nun spornt mich diese Hoffnung an, hier und heute etwas zu tun, um die schöne und bedrohte Erde zu erhalten.

Der Anblick der Natur in ihrer Pracht schafft Lebensmut. Das gilt auch - und vielleicht gerade dann - wenn das Leben unangenehme Erfahrungen bereithält. Der Anblick der Natur führt unser Denken über sich selbst hinaus. Die Schönheit der Natur regt an, das noch Schönere zu denken: nämlich Gott. Dass dies alles nicht aus unserer eigenen Kraft heraus geschehen kann, weiß Paul Gerhardt nur zu gut. Das kann nur Gott selbst.

Um in diesem Leben bestehen zu können, bedarf es der Hilfe Gottes. Die anfangs ausgemalten „schönen Gärten“ erweisen sich jetzt als Bild für den Menschen, der selbst zu Blume, Baum und Frucht werden kann - Gott zur Ehre und anderen Menschen zur Freude. Es ist ein Geschenk Gottes, es ist seine Gnade, die in mir Raum schafft für seinen Geist. Gott selber macht mich empfänglich für das, was er mir schenken will.

Das Sommerlied Paul Gerhards führt vor Augen, wie heilsam es sein kann, hin und wieder den Horizont der eigenen Sorgen zu verlassen und nach Freude zu suchen, davon zu singen. Darin steckt Kraft und Trost, bei sich selbst anzukommen.

Hilf mir und segne meinen Geist mit Segen, der vom Himmel fleußt, dass ich dir stetig blühe; gib, dass der Sommer deiner Gnad in meiner Seele früh und spat viel Glaubensfrüchte ziehe, viel Glaubensfrüchte ziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum, und lass mich Wurzel treiben. Verleihe, dass zu deinem Ruhm ich deines Gartens schöne Blum und Pflanze möge bleiben, und Pflanze möge bleiben.